Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 21 (1961-1962)

Heft: 4

Artikel: Versuch einer Ehrenrettung

Autor: Erni, Chr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch einer Ehrenrettung

von Chr. Erni

Am Abend des 6. Oktober 1842 bewegte sich in Basel ein Fackelzug von Studenten und Handwerkern, die Musik eines eben im Dienst stehenden Jägerbataillons an der Spitze, vor ein Hotel am Platz bei der Barfüßerkirche. Von neugierigen und sympathisierenden Baslern war der Platz gedrängt voll. Professor Hoffmann aus Breslau, dem diese ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Ehre zuteil wurde, war eben aus Straßburg angelangt; da der Geehrte sich nicht wohl fühlte, dankte ein Basler Kollege lakonisch für ihn: «Der Hoffmann isch chrank — er loßt üch danke, daß ihr ihm e gueten Obed bringt — ich aber säg üch e guete Morged!»

Wer war dieser gefeierte Professor Hoffmann, dessen Ankunft einen Teil der Basler Jugend so in Schwung brachte?

August Heinrich Hoffmann war seit 1829 außerordentlicher, seit 1835 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau, Ehrendoktor der Universität Leyden und nicht zuletzt volkstümlicher Dichter. Vor kurzem hatte er den Zorn seiner Vorgesetzten in Preußen durch ein Bändchen «Unpolitische Lieder» erregt, Zeitgedichte, in denen er trotz des Titels den Kleinmut des deutschen Philisters, die überholte Gesellschaftsordnung und die rückständigen staatlichen Verhältnisse in Deutschland in bissigen und humoristischen Liedern angriff. Hier einige Kostproben von Hoffmanns politischer Lyrik (heute vielleicht im Nebelspalter publiziert):

Michels Abendlied

Melodie: Jetzt schwenken wir den Hut.

Ich bin ein freier Mann,
nie ficht die Furcht mich an.
Für Fortschritt nehm ich stets Partei,
ich denke, red' und handle frei —
Chor (ganz leise) mit Polizei-Erlaubnis, Erlaubnis.

Ich habe Kraft und Mut,
zu opfern Gut und Blut:
ich gebe Geld, ich sammle Geld
für die Verfolgten aller Welt —
Chor wenn's nur nicht ist verboten, verboten.

Ich bin beseelt zumal
für das, was liberal.
Zu Dankadressen nah und fern
geb ich auch meinen Namen gern —
Chor wenn's nur nicht ist gefährlich, gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,
ich werde furios,
ich schimpf und fluch auf Tyrannei,
Zensur, geheime Polizei —
Chor wenn niemand ist zugegen, zugegen.

Mißheirat

«Haltet rein das edle Blut!
hat man Vater oft gesagt.
Ach! was nun mein Enkel tut!
Ach! dem Himmel sei's geklagt!

Eine Bürgerliche frein!
Nein, das ist fürwahr zu arg!
Ach! das wird ein Nagel sein
ganz gewiß zu meinem Sarg!»

Also sprach der Großpapa,
und die Ahnen an der Wand
nickten gleichsam alle: Ja!
als ob's jeder mitempfand.

Und der gute Junker nahm
doch zur Frau das Bürgerblut,
und der arme Junker kam
so zu großem Geld und Gut.

Und erfüllt von Lieb und Dank
fand der Alte sich darein;
er, der sonst nur Wasser trank,
trank anjetzo nur noch Wein.

Eine Bürgerliche frein,
fand er jetzt nicht mehr so arg,
doch der gute Bürgerwein
ward ein Nagel ihm zum Sarg.

Das Lied vom deutschen Ausländer

(Deutsche Gassenlieder, 1843)

Ein Knabe lernte ein Gebet,
das sprach er täglich früh und spät,
er sprach es, wo er ging und stand,
zu Gott empor fürs Vaterland:
Kein Oesterreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland groß und hehr,
ein freies Deutschland Gott bescher!
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr.

Und als der Knabe ward ein Mann,
da tät man ihn sofort in Bann,
man schickt ihn flugs aus Preußen fort,
weil er zu laut einst sprach das Wort:
Kein Oesterreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland groß und hehr,
ein freies Deutschland Gott bescher!
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr.

Wie er aus Preußen war verbannt,
da nahm ihn auf kein deutsches Land.
Er durfte nicht einmal hinein
in Reuß, Greiz-Schleiz und Lobenstein.
Kein Oesterreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland groß und hehr,
ein freies Deutschland Gott bescher!
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr.

Leb wohl! rief er der Heimat zu,
wo man mir gönnt nicht Rast noch Ruh,
wo ich zuletzt kein Fleckchen fand,
zu beten für mein Vaterland:
Kein Oesterreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland groß und hehr,
ein freies Deutschland Gott bescher!
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr.

Und als er auf dem Rigi stand,
jetzt neununddreißigmal verbannt,
sang er in Lieb und Zorn entbrannt:
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ein Oesterreich, ein Preußen nur!
Von deutscher Freiheit keine Spur!
Und reget sich ein Mäuslein nur,
gleich packt's die Polizei und die Zensur.

Als er dieser Lieder wegen vom Kurator der Universität zur Rede gestellt wurde, zeigte er nicht nur keine Reue, sondern begab sich auf eine Studienreise, auf der er gelegentlich seine Lieder nach bekannten Melodien selbst zum besten gab und besonders von der akademischen Jugend stürmisch gefeiert wurde. So wurde Professor Hoffmann zum Vorkämpfer für Freiheit und Recht in einem geeinten Deutschland. Aber damals war das alles erst ein schöner Wunsch, und Hoffmann fühlte sich offenbar berufen, dem deutschen Volk und vor allem den Studenten, den Führern von morgen, die Augen zu öffnen und im Lied den Boden für künftige fortschrittliche Erneuerung des deutschen Reiches vorzubereiten. Seine Reise in die Schweiz, die mit dem genannten Fackelzug begann, verschaffte ihm die Freundschaft von Dr. Julius Fröbel, dem Leiter des Verlags des literarischen Comptoirs in Zürich, der bald darauf Hoffmanns neue «Unpolitische Lieder», «Deutsche Lieder aus der Schweiz» und «Deutsche Gassenlieder» herausgab. Als man nun in Berlin die Gefährlichkeit Hoffmanns erkannte, verbot man ihm zuerst die öffentlichen Vorlesungen, setzte den Unbelehrbaren dann ohne Pensionsberechtigung ab und verbot auch die Publikationen seines Verlegers Campe in Hamburg. Da reiste Hoffmann als Märtyrer seiner Gesinnung und Kunst, von Studenten und Freunden begeistert empfangen, durch Deutsch-

land, von Ausweisungsbefehlen der deutschen Fürsten verfolgt. Ein Leipziger Berichterstatter gibt uns ein Bild von Hoffmanns Wirkung und Auftreten in jener Zeit:

«Hoffmanns Erscheinung hat etwas Herzgewinnendes und Anziehendes. Eine hohe, kräftige, männlich-stolze Gestalt, der man es ansieht, daß sie nicht geschaffen ist, um Nacken und Rücken zu beugen, freundliche Züge, eine klares, treues, deutsches Auge, blondes Haar und Bart, Einfachheit und Treuherzigkeit im ganzen Wesen, einen Anklang des niederdeutschen Dialekts in der Sprache, und Offenheit und Biederherzigkeit in jedem Ausspruch — so tritt er uns entgegen, läßt den Gelehrten und Professor im ersten Augenblick vergessen und dafür den gemütlichen, durchaus volkstümlichen Dichter in ungeschminkter Treue sehen.»

Ein noch kaum beachteter Schweizer Dichter, eine Generation jünger, aber auch der Erneuerung seines Vaterlandes verpflichtet, Gottfried Keller, huldigte (in einem ungedruckten Gedicht) dem berühmten Gelehrten und Dichter aus «Fallersleben»:

*Hoffmann von Fallersleben**

Wer läßt denn da im dunklen Tann
solch Liederbrünnlein fließen?
Glück auf! du heller Wandersmann,
die Freiheit läßt dich grüßen!

— — — — —

Ich möchte mit dir im grünen Wald
auf freier Heide weilen;
entlang dem klaren Rheine bald,
bald über die Berge eilen!
Möcht unter Rebenlauben
vertraulich mit dir ruhn,
mit neu gestärktem Glauben
an deinem starken Herzen ruhn!

Möcht unterm weiten Himmel blau
vor dir mein Herz entleeren,
in reiner Luft, auf frischer Au
mich gern vor dir bewähren!
Ich möcht an deiner Seite
die Harfe schlagen kühn,
ins Weite und zum Streite
und gen die grimmsten Feinde ziehn!

* Aus dem Nachlaß (Februar 1844), Gottfried Keller, Sämtliche Werke, herausgegeben von Jonas Fränkel, Bd. 13 «Frühe Gedichte», S. 218/219. Hier ohne die 5. Strophe.

Du schöpfest aus dem Götterquell
in blanker Eisenschale;
kredenzest ihn so klar und hell
dem durst'gen Volk im Tale!
Stehst als Prophet und Wächter
hoch auf dem Zeitenturm,
und gehst voran als Fechter
mit hellem Schwertschlag in den Sturm.

Schon 1841 hatte Hoffmann übrigens auf Helgoland in einem glücklichen Wurf ein Lied (in deutlicher Anlehnung an Walther von der Vogelweide) gedichtet, welches das nationale Selbstbewußtsein der Deutschen wecken sollte und gleichzeitig in seinen Schlagwörtern das Programm der Erneuerung enthielt: Einigkeit und Recht und Freiheit, das berühmte — und berüchtigte — «Lied der Deutschen», dessen politische Stoßkraft sein Verfasser kaum ahnen konnte.

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält,
von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand —
Blüh im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

Weil die Eidgenossenschaft eben auch in leidenschaftlicher Umbildung begriffen war, nahm Musikdirektor J. Heim in Zürich das Lied in seine Sammlungen von Volksgesängen auf, wobei er textlich etwas ändern mußte (mit unfreiwilligem patriotischem Humor):

also «Heimat, Heimat über alles»
und «Schweizer Frauen, Schweizer Treue,
Schweizer Wein und Schweizer Sang»,

für Frauenchöre allerdings geziemender:
«Schweizer Herzen, Schweizer Treue,
Schweizer Biederkeit und Sang».

Natürlich paßte auch für die Schweiz von 1848 ausgezeichnet
«Einigkeit und Recht und Freiheit
für das Schweizer Vaterland*.»

Hoffmann ärgerte sich zwar über diese Schweizer Verballhornung seines Liedes; doch ging die Saat seines Liedes zuerst in der Schweiz auf, während in Deutschland die Einigung (ohne Oesterreich) erst 30 Jahre später und Recht und Freiheit gar erst versuchsweise im 20. Jahrhundert verwirklicht wurden.

So, d. h. als politisierenden Dichter, sieht die Literaturgeschichte A. H. Hoffmann und wiederholt gerne die Meinung eines jüngeren Zeitgenossen und Gegners, indem sie Hoffmann als eine Art «fahrenden Sänger, poetischen Commis-Voyageur, politischen Bänkelsänger» bezeichnet (Emil Ermatinger, Deutsche Dichter 1700—1900, Bd. II, S. 412/413).
Wenden wir uns aber, bevor wir dazu Stellung nehmen, seinem Lebenslauf zu. August Heinrich Hoffmann wurde am 2. April 1798 im Dorf Fallersleben (25 km nordöstlich Braunschweig, nahe der heutigen Zonengrenze) geboren. Sein Vater war dort Kaufmann und Bürgermeister seines Heimatortes, der zum Herzogtum Hannover gehörte. August Heinrich Hoffmann verlebte da zusammen mit fünf Geschwistern eine sehr glückliche Kinder- und Jugendzeit, obwohl gerade die Jahre nach 1800 viel Unruhe und endlich den Untergang des alten Deutschen Reiches brachten. August Heinrich bekam Unterricht von Haus- und Privatlehrern, die ihn auch für den Eintritt ins Gymnasium vorbereiteten; doch wurden das gemütliche Kinderleben und der Unterricht oft gestört durch die Ereignisse des großen Weltgeschehens, dessen Wellen auch immer wieder ins stille Fallersleben schlugen. Im Mai 1803 raffte sich Hannover in der äußersten Not zu einer verzweifelten Anstrengung auf: alle Wehrfähigen wurden ausgehoben, um das Vaterland (nur Hannover natürlich) gegen die Franzosen zu verteidigen. Hoffmann berichtet in seiner Autobiographie:
«Es wurden denn auch im Amt Fallersleben sofort Rekruten ausgehoben. . . . Die jungen Bauernkerle wurden nachts aus ihren Betten geholt und, wenn sie nicht willig folgten, mit Gewalt fortgeschleppt. Mein Vater erhielt den Befehl, mit dem Amtschreiber von Blum diese gepreßten Vaterlandsverteidiger nach Hannover zu geleiten, ein trauriges Geschäft! Nachdem sie auf dem Rathause eingesperrt und bewirtet und dann teils gutwillig, teils mit Gewalt auf die Wagen gebracht waren, setzte sich der Zug unter dem Geheul

* Bis zum ersten Weltkrieg stand es mit diesem Text auch in den Schweizer Schulgesangbüchern, z. B. im obligatorischen Gesangbuch des Kantons Bern, 1912.

der alten Weiber und Bräute in Bewegung und wurde eine weite Strecke dann von diesen begleitet. Als sie in der List dicht vor Hannover ankamen, hieß es denn: «Et is te late, gân se man wedder nach Hûs, de Herzog flüchtet eben tom Dore henût.» Schnell wie der Blitz sprang alles von den Wagen herunter und bediente sich der Abwesenheit.»

So fiel Hannover leicht in die Hände der Franzosen.

«Auch Fallersleben blieb nicht verschont: eine Schwadron reitender Artillerie rückte ein und nahm auf lange Zeit Standquartier. Wir Kinder freuten uns über die schönen Uniformen und roten Federbüsche und zogen überall mit, wenn es Uebungen und Paraden gab. Wir konnten uns nur wundern, wenn wir zu Hause hörten: ‚Das sind unsre Feinde — wenn wir sie nur bald wieder los wären!' Als mein Bruder sich eines Tages freute, daß der Trompeter so schön bliese, sagte der alte Bürgermeister Krüger: ‚Teuere Musik, lieber Herr Vetter, teuere Musik!'»

Doch dann schien sich das Blatt zu wenden; der mächtige Nachbar Preußen befreite, nicht nur zur Freude der Hannoveraner, das Herzogtum und verwaltete es vorläufig. Im Verlaufe des Krieges zeigte es sich aber, daß die einst so ruhmreiche preußische Armee dem neuen Gegner nicht gewachsen war, was einmal sogar die Fallersleber Kinder merken mußten:

«Eines Morgens hörten wir plötzlich trommeln. Wir laufen vor die Tür. Da kommen mehrere Trommelschläger vom Amthofe herab und schlagen den Generalmarsch. Wir fragen sie, was das solle. ‚Nun', sagen sie, ‚uns ist befohlen, jetzt zum Abmarsch zu trommeln.' Wir bedeuten ihnen, es sei ja am frühen Morgen alles schon abmarschiert. Sie hingen die Trommeln auf den Rücken und zogen ihres Wegs. Da kommt endlich der alte General hintendrein geritten; er wundert sich, seine Leute nicht mehr zu sehen. ‚Wo ist mein Regiment hinmarschiert?' fragt er, und wir erteilen ihm die nötige Auskunft.»

Nach der Niederlage der Preußen waren die Franzosen wieder Herren in Hannover, das nun zum größten Teil dem neu geschaffenen Königreich Westfalen einverleibt wurde. Zwei Schwadron Kürassiere quartierten sich in Fallersleben ein. Die Bevölkerung duckte sich, zahlte enorme Steuern und stöhnte unter der schweren Last der Konskription (der zwangsweisen Rekrutierungen) für eine fremde Sache; aber sie wurde auch bald mit der französischen Verfassung und Verwaltung bekannt und ließ sich deren Vorteile gefallen. Hoffmanns Vater wurde zum Vorsteher (Maire) eines Verwaltungskreises (Kanton) ernannt und hatte oft Gelegenheit, zwischen den neuen Herrschern und der Bevölkerung zu vermitteln. Zu Hause besprachen Hoffmanns aus erster Quelle und nach der zensurierten Regierungszeitung die neuen Ereignisse: im unglücklichen Spanienkrieg standen viele Hannoveraner im französischen Heer; die tollkühnen Handstreiche der Totenkopf-Husaren des Majors Schill begeisterten auch die Kinder; die Kontinentalsperre, die immer drückenderen Abgaben, die Tätigkeit der Geheimpolizei ängsteten die Leute. Für die Kinder freilich waren das interessante Zeiten, und oft genug fiel der Unterricht aus. Doch reiste A. H. Hoffmann schweren Herzens in das nahe Helmstedt, wo er im selben Sommer seine Gymnasialzeit begann, als die Gegend von den Durchmärschen französischer Truppen

gegen Rußland wieder beunruhigt wurde. Trotz der schweren Zeiten ließ man sich in Fallersleben den Tanz am Stefanstag 1812 nicht nehmen.

«Am zweiten Weihnachtstage war großer Ball in unserm Hause. Gegen Abend war eben der Westfälische Moniteur angekommen, niemand kümmerte sich um ihn. Er lag vor mir auf dem Tisch noch zusammengefaltet, ich las. Ueber mir rauschte die Musik, die ganze Gesellschaft war im lustigsten Tanzen. Da las ich Napoleons 29. Bulletin vom 3. Dezember. Ich eilte hinauf in den Saal und verkündete die große Botschaft. Alles wird mit Angst und Entsetzen erfüllt, das Unglück war zu schrecklich, als daß man sich bei uns hätte freuen können. Beklommen fragte man sich: ‚Was mag aus unsern Leuten geworden sein! Die armen Westfalen! Die sind gewiß auch alle verloren!' — Doch bald erholte man sich von der Trauerbotschaft, griff das Freudige auf, was für uns in diesem Ereignis lag, jubelte dann über die Niederlage der Franzosen und tanzte lustig weiter bis an den lichten Morgen. Es war des Jammers und Elends so viel in der Welt, daß man jede Gelegenheit zur Fröhlichkeit festhielt.»

Der Frühling brachte neue Einquartierungen von französischen Truppen auf dem Rückzug. Anfangs Mai streiften einmal Kosaken durch Fallersleben. Mitschüler von Hoffmann verschwanden zu den preußischen Freiwilligen. Im allgemeinen Zusammenbruch des Französischen Regimes wurden Mitläufer und Helfer der Franzosen, besonders verhaßte Beamte und Gendarmen, verschleppt und mißhandelt. Es scheint, daß Hoffmanns Vater als Ehrenmann unbescholten die Auflösung des Königreichs Westfalen überstand. Traurige Reste der französischen Großen Armee, neue Schwärme von Kosaken und Baschkiren ließen die Bevölkerung erst im Herbst 1813 mit der Wiederherstellung des Königreichs Hannover zur Ruhe kommen. Zur Franzosenzeit äußerte sich Hoffmann rückblickend in seiner Autobiographie:

«Zwei Dinge aber erstreckten sich über das ganze Volk: die unbarmherzige Konskription und die fast unerschwinglichen Abgaben. Wer die althannoversche Soldatenaushebung kannte, mußte das jetzige Konskriptionssystem grausam finden, und es war es auch, nur wenige Fälle konnten davon befreien. Mein Vater half auch hier, wo er nur helfen konnte. . . . Das waren die Schattenseiten der westfälischen Regierung, und darum glaubte man, es müsse als Wohltat betrachtet werden, wenn man dem Volke, als es wieder hannoverisch geworden, alles Alte, was es einst hatte, so schnell als möglich wiedergäbe. Und das geschah. So wurde denn von der neuen Junker- und Zopfregierung vieles Gute beseitigt, was alle vernünftigen Vaterlandsfreunde für heilsam und notwendig hielten und halten.

Das junge Königreich Westfalen *hatte* Gleichheit vor dem Gesetz, mündliches und öffentliches Gerichtsverfahren, Schwurgerichte, allgemeine Konskriptions- und Steuerpflicht, freie Ausübung des Gottesdienstes der verschiedenen Religionsgesellschaften, gleiche Berechtigung zu öffentlichen Aemtern, Trennung der Justiz und Verwaltung, und *hatte* — *keine* Hörigkeit, *keine* Fronden und Zehnten, *keine* Privilegien und *keinen* Adel. Bürger und Bauern hatten das Schlechte schnell kennen gelernt, aber das Gute noch viel schneller. Sie wußten, daß sie sich überall einer anständigen Begegnung von seiten der Behörden zu versehen hatten, daß ihre Klagen und Beschwer-

den gehört werden mußten, daß ihre Prozesse schnell und billig entschieden wurden, daß sie mit einem weiland bevorrechteten Stande in gleichen Rechten und Verpflichtungen standen. So lernten sie allmählich ihre Würde als Menschen fühlen und ihre Stellung als Staatsbürger begreifen.»
Zum Sturz Napoleons ritzte Hoffmann auf eine Scheibe des elterlichen Hauses mit entsprechender Zeichnung:

Hier zeigt die Zeit ein Schattenspiel:
Napoleon den Großen,
wie er von seiner Höhe fiel
in Nesseln mit dem Bloßen.

Das war ein übermütiger Schoß seines jugendlichen Dichterbaumes, der sich zu seiner und seiner Eltern Freude während der Gymnasiumszeit zu entwickeln begann. Aeußerer Anstoß zum Dichten war die Beschäftigung mit lateinischen Poeten in der Schule, was ihn zur Nachahmung in der Muttersprache reizte. Innerer und wichtigster Anlaß aber waren das Heimweh, das ihn zuerst in Helmstedt fast erdrückte, und die unstillbare Sehnsucht nach dem auf immer verschwundenen Land seiner Kindheit: «Eines Tages aber war mein Herz so voll Erinnerung, da fand ich die Wünschelrute, auf deren Schlag jedesmal die goldene Jugendzeit mit all ihren Zaubern sich mir offenbaren sollte.» Als formales Vorbild gab ihm der Rektor, den er um Rat fragte, ein Bändchen mit den Gedichten von *Gaudenz von Salis-Seewis*, dessen empfindsame Lyrik damals sehr beliebt und für Hoffmann wegleitend wurde, wenn er auch die vornehme Verhaltenheit und Zucht von Salis nie erreichen sollte.
«Der Hofrat Wiedeburg gab mir nun den Salis. Das war eine Freude für mich! So ein einzelner Dichter war noch nie der Gegenstand meiner Muße gewesen. Ich las mit wahrer Andacht und las langsam, wohl ein Vierteljahr hindurch nichts als Salis; ehe ich ein neues anfing, kehrte ich gern zu den alten liebgewordenen zurück. Salis war zu sehr mein eigenes Selbst geworden, als daß ich an ein Darstellen meiner Leiden und Freuden gedacht hätte.»
Den Stoff zu Hoffmanns ersten gedruckten Reimereien lieferte allerdings das Zeitgeschehen. Zum Friedensfest der Wiederherstellung des Landes Hannover übernahm eine Druckerei ein Gedicht Hoffmanns, das guten Absatz fand, wofür er selbst in Fallersleben sorgte. Wie Hoffmanns Dichtung begonnen hatte, so blieb sie Zeit seines Lebens: sein Bestes verdankte er der Erinnerung; in Form, Gedankenwelt und Ausdrucksmöglichkeit war er Größeren verpflichtet; den äußeren Erfolg brachten ihm seine temperamentvollen gereimten Aeußerungen zu den großen politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit (besonders 1813—1848).
Nach Salis lernte er auch Matthisson und Hölty kennen und begeisterte sich mit Ewald von Kleist und Körner für Freiheit und Vaterland. Auch Schillers Balladen schlugen ein, und 1817 führte er mit andern Studenten gar Schillers «Räuber» in Fallersleben auf. Die Restauration aber gab viel zu reden, und fast wäre Hoffmann ein Kaffeehaushocker und politischer Kannegießer geworden, wenn er nicht, zwar mit wenig Schwung, nach dem Wunsch seines Vaters an der Universität Braunschweig das Studium der Theologie begon-

nen hätte. Er merkte bald, daß ihm Theologie und vor allem die Aussichten auf ein sicheres, geruhsames Normal-Pfarrerleben — Hauslehrer, Kandidat, endlich Pfarrer, Weib und Kinder — nicht gemäß waren. Zwei Ferienreisen (die warme Jahreszeit trieb ihn bis ins hohe Alter auf die Wanderschaft) brachten ihm endlich Klarheit in der Berufswahl. Die eine Reise führte ihn nach Mühlhausen zu einem Onkel, der ihm Altphilologie empfahl, worauf sich Hoffmann mit mehr Freude ans Studium der allgemeinen Sprachwissenschaft, Homers, aber auch der Nibelungen machte. Auf einer Wanderung nach Jena und Magdeburg, wo sein Bruder Beamter war, traf er in Kassel die beiden Bibliothekare Jakob und Wilhelm Grimm. «Die Ordnung, die hier überall bis ins kleinste waltete, der Fleiß, der aus allem sich kund gab, die lebendige Teilnahme bei allen Dingen, auf welche die Rede kam, alles das gewann ihm (Jakob Grimm) meine innige Liebe und Verehrung.» Hoffmann erzählte von seinen Studien und von den Plänen für eine Italien- und Griechenlandreise, worauf Jakob Grimm mit seiner kleinen, höflichen Frage: «Liegt Ihnen Ihr Vaterland nicht näher?» dem Studium und eigentlich auch dem Lebensweg Hoffmanns die entscheidende Wendung gab. Mit Feuereifer wandte er sich nun besonders der altdeutschen Sprache und Literatur an der neu eröffneten Universität Bonn (1818) zu und finanzierte sich das Studium selber, nachdem er sein Stipendium zur Befreiung vom Militärdienst geopfert und die Familie ihm nach dem Tode des Vaters, von Kontinentalsperre und Krieg fast ruiniert, nicht weiter helfen konnte.

Fünfzig Taler, seinen ersten Verdienst, bekam er 1819 für die Redaktion des Kommersbuches der Bonner Studentenvereine; für den patriotischen, d. h. politischen, Teil hatte der Verleger just kein Papier mehr. Im selben Jahr noch wurde Hoffmann Bibliothekassistent in Bonn mit einer sehr bescheidenen Entlöhnung, so daß er sich gerade über Wasser halten konnte. Auf seinen ausgedehnten Studien- und Ferienwanderungen sammelte er eifrig altdeutsche Texte und Material zum deutschen Volkslied und zur Volkskunde. Als er einmal wieder seine Mutter besuchte, erschrak sie ordentlich über seine neueste Verwandlung: «Er trägt einen furchtbaren langen Bart, statt der Weste eine Art Ueberzug von schwarzem Samtmanchester, dazu ist er ganz gelb gebrannt von der Sonne.» Hinzu kamen noch eine kecke Handwerkermütze mit Schild und ein grüner Wandersack aus Wachstuch, in dem nebst etwas Wäsche und einer Wanderkarte das Studentenliederbuch und Goethes Faust nicht fehlen durften. So lernten damals viele Studenten zu Fuß, auf Schiffen und Wagen ihre größere Heimat kennen, entdeckten, der Zeitstimmung folgend, die landschaftlichen Reize Deutschlands, waren der «Volksseele» auf der Spur und schwärmten gefährlich für die alte und neu zu erringende Größe der deutschen Lande.

In jener Zeit lernte Hoffmann Bettina und Clemens Brentano kennen, die seine treuen Freunde durch alle Wirren bleiben sollten, und auf einer Hollandreise legte er den Grund zu seinen ausgedehnten niederländischen Studien und Publikationen, die ihm später — er schloß sein Studium in Deutschland nicht ab — den Ehrendoktor der Universität Leyden einbrachten. In Berlin verschaffte er sich freundlich zudringlich die Bekanntschaft des Freiherrn Karl von Meusebach, der eine große, wertvolle altdeutsche Bibliothek

besaß und Hoffmann mit vielen bedeutenden Männern Berlins in Beziehung brachte. Meusebach und seinem weiten Bekanntenkreis verdankte er seine Anstellung als Kustos (untergeordneter Beamter) der Zentralbibliothek in Breslau (1823). In Breslau gab er selbst aufgestöberte altdeutsche Texte heraus (Otfried von Weißenburg, Wiliram), arbeitete an einer Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis Luther, und daneben gediehen dem Sangesfreudigen, angeregt durch Liebe, Frühling und Wanderschaft, einige kleinere Gedichtzyklen («Lieder und Romanzen» 1821, «Frühlingslieder an Arlikona» 1822, «Des fahrenden Schülers Lieben und Leiden» 1824, «Buch der Liebe» 1836 usw.). Endlich ging auch sein größter Wunsch in Erfüllung: er wurde außerordentlicher, später auf sein reges Ersuchen ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur in Breslau, was ihn auch aus seiner unerfreulichen Bücherschlepp-Beamtung an der Bibliothek erlöste. Auf den unvermeidlichen Studienreisen in den Semesterferien, die ihn nach Kopenhagen, Prag, Amsterdam, Wien, St. Gallen, Paris und in die meisten deutschen Universitätsbibliotheken führten, lernte er fast alle bedeutenden deutschen Dichter und Germanisten kennen: Chamisso, Eichendorff, Rückert, G. Schwab und Uhland, deren schwäbische Sprödigkeit sein Frohsinn und Erzähltalent bald überwand, Wackernagel, Lachmann, von der Hagen, den Freiherrn von Laßberg auf Schloß Meersburg und Anette von Droste-Hülshoff. Er hielt die meisten in seiner naiven Gutgläubigkeit für seine Freunde und erlebte ihretwegen bald darauf schwere Enttäuschungen. Verärgert durch böse Erfahrungen mit der preußischen Bürokratie, oft verletzt durch Adelshochmut, benachteiligt, wie er glaubte, durch Neffenwirtschaft und ergriffen von der Zeitlage, die nach Erneuerung der staatlichen Einrichtungen, nach Vereinigung der deutschen Staaten strebte, entstanden in rascher Folge seine «Unpolitischen Gedichte», die ihn zum Helden des Tages machten und seine Entlassung zur Folge hatten. 1843 verließ Hoffmann Breslau und führte von da an ein unstetes Wanderleben. Ständig von Polizei überwacht und von Ausweisungsbefehlen weitergejagt, fand er endlich 1845 in Mecklenburg Heimatrecht, indem ein vornehmer Freund ihn zum Hintersassen seines Rittergutes annahm. An der Revolution von 1848 war er nicht aktiv beteiligt. In diesen aufgeregten Tagen schoben sich Politiker und Demagogen nach vorne, und die politische Lyrik Hoffmanns war fast mit einem Schlage zum alten Eisen geworfen. Dafür wuchs Hoffmann in diesen turbulenten Wanderjahren unerwartet ein neuer Zweig seiner Dichtung: eine Reihe von Heften mit Kinderliedern waren die Freude seiner Mutter, seiner Nichten und Neffen und der Kinder seiner treuen Freunde und Gastwirte.

In der Liebe hatte Hoffmann, so mitteilsam und frohmütig er war, kein Glück. Als Student hatte er die Liebe einer älteren, geschiedenen Frau, Henriette von Schwachenberg (1792—1845), nicht erwidern können. Später versagte ihm Freiherr von Meusebach seine erst 18jährige Tochter; eine Verlobung mit der Tochter von Freunden ging in die Brüche. 1847 wurde Hoffmann beim Heidelberger Professor Kapp eingeführt und entbrannte bald für dessen 22jährige hochgebildete Tochter Johanna. Sie schätzte zwar den Gelehrten und Dichter, gestand ihm aber bald offen, daß sie sich an Ludwig Feuerbach, ihres Vaters Freund und Kollegen, gebunden fühle.

Hoffmann schließt diesen Abschnitt seines Lebens in seinen Erinnerungen: «... und ich liebte, litt und dichtete.» Die dichterische Frucht dieses Erlebnisses waren die Johannalieder, die der Herausgeber der Gesamtausgabe 1890 noch als «Perlen der Liebeslyrik» bezeichnet hat. Zwei Jahre später wohnte in einem bescheidenen Haus an der Neckarstraße in Heidelberg der gescheiterte Maler, werdende Dichter und 30jährige Student Gottfried Keller und fand durch seinen verehrten Lehrer Ludwig Feuerbach freundliche Aufnahme im Haus von Professor Kapp am andern Neckarufer. Seiner unglücklichen Liebe zur selben Johanna Kapp sind einige Gedichte in den «Neuen Gedichten» (1854) gewidmet. Obwohl sie Hoffmanns Johannaliedern durch die Wahrheit und Zucht der Aussage weit überlegen sind, fanden sie für die Gesammelten Gedichte von 1883 keine Gnade. So nahm Keller Abschied von der schmerzlichen Erfahrung:

Und als ich büßend dich geliebt,
bist du wie ein Phantom entschwunden;
da hab ich mich mit meiner Reu
verlassen und allein gefunden.

Diese dunkeln Worte mögen auf das tragische Schicksal dieses hochbegabten Mädchens hindeuten: sie fiel bald danach in unheilbare geistige Umnachtung.

Nach den Wirren von 1848 wurde Hoffmann in Preußen rehabilitiert; er gelangte dadurch in den Genuß seiner Pension und lebte nun endlich als Fünfzigjähriger in finanziell gesicherten Verhältnissen. Er heiratete 1849 die 18jährige Tochter seiner zweitjüngsten Schwester und verbrachte mit Ida zehn glückliche Jahre, zuerst in Bingerbrück am Rhein als freier Schriftsteller; dann arbeitete er in Weimar im Auftrag des Großherzogs. Dort war er die Seele eines Künstlerklubs, dem auch Franz Liszt angehörte. Für seinen Sohn Franz, der ihm in Weimar geboren wurde, schrieb der glückliche Vater ein ganzes Büchlein Lieder. 1860 siedelte die Familie nach Corvey, in den südlichen Zipfel von Schlesien, über, wo Hoffmann durch die Vermittlung einer fürstlichen Gönnerin Bibliothekar des Herzogs von Ratibor wurde. Die Aufsicht über die riesige Privatbibliothek von etwa 100 000 Bänden auf Schloß Corvey war eigentlich eine Sinekure und enthob Hoffmann endlich der Geldsorgen. Nur ein halbes Jahr nach dem Umzug in die Dienstwohnung von Corvey starb Ida an den Folgen einer Geburt. Eine Schwägerin nahm sich darauf des verwaisten Haushaltes und des Söhnchens Franz an. Hoffmann widmete sich nun ganz seiner Arbeit, sammelte schlesische Volkslieder und schrieb eine sehr umständliche Geschichte seines Lebens bis 1860. Er erlebte noch die Einigung Deutschlands, von der er als junger Mann gesungen hatte; doch behagte ihm Bismark und überhaupt die Führung durch Preußen nicht recht. Er beteiligte sich auch am sogenannten Kulturkampf und war besorgt über die Auswüchse der Gründerjahre (ein erstes Wirtschaftswunder). Hoffmann, der vielgeschmähte und oft verkannte, durfte es erleben, daß man ihn in Hamburg mit einer Denkmalbüste ehrte; auch ließ er sich gerne in Freundeskreisen feiern. Ein Zeitgenosse berichtet vom alten Hoffmann beim Jubiläum des Gesangsvereins Bielefeld:

«Ganz wie einst, traf ich ihn am Wirtshaustisch inmitten einer Schar fröhlicher Genossen, denen er bei einem Glase goldfunkelnden Markobrunners seine Lieder sang und mit unverwüstlichem Humor Anekdote auf Anekdote zum besten gab. Die Jahre hatten sein blondes Haar gebleicht, das jetzt silberfarben, aber noch immer in dichter Fülle über den Nacken fiel; um die schelmisch zwinkernden Augen hatten sich zahlreiche Fältchen gelegt; aber das Rot der Gesundheit blühte noch auf den vollen Wangen des Siebzigers, und das tief erschütternde Lachen bewegte noch eben so lustig die Spitzen des schneeweißen Kinnbartes. Ein rotseidenes Tuch war lose um seinen Hals geschlungen, die schwarze Handwerksburschenmütze hing über ihm an der Wand. Das Alter und die Stürme des Lebens hatten über diese athletische Gestalt, die ein ungebeugtes Haupt auf den mächtigen Schultern trug, nichts vermocht; in dieser breitgewölbten Brust schlug, unvergällt von Bitterkeit und Haß, ein kindlich heiteres, jugendlich warmes Dichterherz. Eben diese naive, herzwarme Fröhlichkeit, diese innige Freude am Großen wie am Kleinen war es, welche dem Wesen und den Worten des Mannes einen so unbeschreiblichen Reiz verlieh. Man muß den gottvergnügten Ausdruck gehört und gesehen haben, mit welchem er das unbedeutendste Stegreifgedicht, den flüchtigsten Reimscherz vortrug, um die stürmische Lust zu begreifen, welche solche Apropos entzündeten.»

Hoffmann starb am 19. Januar 1874 in Corvey. Seine letzte Arbeit hatte seinen «Alten und neuen Kinderliedern» gegolten, die Ludwig Erk mit Klavierbegleitung auf Weihnachten 1873 herausgab.

Wie merkwürdig spielt das Schicksal oft mit den Menschen! Von dem ernsten, fleißigen Tagewerk des Gelehrten, vom leidenschaftlichen, begeisternden Aufruf für Freiheit und Gerechtigkeit und gar von den dichterischen Zeugnissen seiner Liebe und Naturverbundenheit hat (abgesehen vom verdächtigen «Deutschlandlied») kaum etwas Hoffmanns Namen rühmend weitergetragen. Das «kleine literarische Lexikon», herausgegeben von Wolfgang Kayser, tut ihn mit Recht kurz ab: «polit. u. idyllischer Lyriker national-liberaler Tendenz, stark vom Volkslied her beeinflußt». Von dem aber, was er fast nebenbei, sozusagen als Gelegenheitspoet gedichtet hat, von seinen Kinderliedern, hat sich recht vieles, z. T. samt den Melodien, bewährt, und seine besten Lieder sind noch heute im Besitz der Kinder. Es gibt kaum ein deutsches Kinderliederbuch oder Lesebuch für die Kleinen, in dem nicht das eine oder andere Liedchen von Hoffmann von Fallersleben zu finden ist. Das ist mehr Nachleben, als es seinen damals berühmten Freunden und Zeitgenossen Freiligrath, Herwegh, Börne, Görres, Gutzow, ja selbst seinen Vorbildern aus der Schulzeit, Salis, Hölty, Matthisson, zuteil geworden ist.

Mit einem Geburtstagsgeschenk fing es an. Hoffmann war in Breslau im Hause des Oberlandsgerichtsrats Karl von Winterfeld ein oft und gern gesehener Gast. Als er 1842 Pate des Söhnchens Sigismund geworden war, dankte er Frau von Winterfeld mit dem Privatdruck «Siebengestirn gevatterlicher Wiegenlieder» für ihre Gastfreundschaft, und zu Sigismunds ersten Gehversuchen brachte Hoffmann der Familie Winterfeld seine «Zeitlosen

aus Gevatters Garten», zu denen das «Lied vom Mond» gehört. Die Freude, die er mit diesen Kleinigkeiten geschenkt hatte, strahlte auf den Geber selber zurück und ließ in ihm immer wieder Kinderverse entstehen, z. B. 1835 das berühmte «Alle Vögel sind schon da». Aber erst die Zeit nach seiner schimpflichen Absetzung, da er sich vor Polizeischikanen zu Hause und bei Freunden verstecken mußte, brachte diesen unerwarteten Zweig seines dichterischen Schaffens zum Blühen.

«Ich lebte am liebsten in der Kinderwelt und dichtete nur aus ihr und für sie. Ich ließ mir die schönsten Volksweisen öfter vorspielen, bis ich sie auswendig wußte, und dann fand ich bald einen passenden Text dazu. Man hat auch diesen harmlosesten Liedern eine politische Bedeutung untergelegt und sie zu verdächtigen gesucht, aber umsonst — sie fanden damals ihren Weg zu den Herzen der Kinder und finden ihn heute noch. Ich war überrascht und ganz glücklich über den glänzenden Erfolg einer pädagogischen Tätigkeit, die niemand, am wenigsten ich selbst, mir zugetraut hatte.

Diese stille Freude wurde durch ein sehr trauriges Familienereignis plötzlich gestört; am 3. Dezember starb meine gute Mutter. ... (Aus einem Brief an Schwester Minna). Bei aller Wehmut habe ich den schönen Trost, daß ich unserer Mutter doch manche Freude in ihren letzten Tagen bereitet habe und daß sie gewiß mit einem Segen auch für mich diese Welt verlassen hat. Während ihrer Krankheit habe ich viele lustige Lieder gedichtet, lauter Kinderlieder.»

1843 erschienen denn «50 Kinderlieder» nach neuen und alten Melodien. Für «50 neue Kinderlieder» fand er gar die Hilfe von Felix Mendelssohn-Bartholdy, Otto Nicolay, C. G. Reissiger, Robert Schumann und Louis Spohr (1845). Einige Zeit gab ihm sein Freund Philipp Nathusius Obdach, dessen Gattin einige Kinderlieder von Hoffmann vertont hatte. Für Elschen Nathusius, das Töchterchen der Freunde, waren ein paar seiner neuen Liedchen bestimmt. Rechten Aufschwung bekam Hoffmanns Kinderliedschaffen, als er selbst Vater wurde. Zum Geburtstag seines ersten, frühverstorbenen Kindes schrieb er:

Zum 30. Mai 1852

Kein König gab mir einen Orden,
noch einen Titel oder Rang,
und dennoch bin ich mehr geworden,
als ich geahnt mein Lebenlang.

Der Herr der Herren, er da droben
hat gnädig seines Knechts gedacht.
Mein Herz muß preisen ihn und loben:
Er hat zum *Vater* mich gemacht.

1858 besuchte er mit Frau und Kind seine Schwester, die mit einem Pfarrer verheiratet war. Da seine Anwesenheit im Königreich Hannover immer noch unerwünscht war, durfte er Haus und Garten nicht verlassen.

«Jetzt blieb mir weiter nichts übrig, als mich ruhig zu verhalten. Zwei Gendarmen wurden auf dem angrenzenden Gehöft einquartiert, um mich zu überwachen. Ich suchte mich bestens zu beschäftigen, ich las allerlei, machte Abschriften, schrieb Briefe, unterhielt mich mit den Meinigen und spazierte auf und ab in dem Pfarrgärtchen, das nur einen einzigen Weg 20 Schritt lang hatte. Ich kam mir vor wie ein an einen Pflock getüdertes Pferd, das auf seinen kleinen Kreis beschränkt die sogar nur dürftige Weide vor sich sieht und nicht erlangen darf. Mein guter Humor erlosch nicht, ja er steigerte sich nur noch beim täglichen Anblick der Gendarmen, und das fröhliche Gesicht meines Franz, wenn er sich unter den Blumen und Schmetterlingen herumtummelte oder die Hühner fütterte oder die Katzen jagte, stimmte mich immer von neuem zur Heiterkeit und zum Dichten. Und so dichtete ich denn den größten Teil der Lieder, die nachher als «Fränzchens Lieder» erschienen (1859).»

Hoffmanns Lieder waren glückliche Geschenke des Augenblicks, er feilte kaum daran, und es ist auch keine Entwicklung seiner Kunst zu erkennen; aber die väterliche Liebe und der warme Ton eines fröhlichen Familienlebens sind überall herauszuhören.

Unser liebes Fränzel
will werden ein Musikant,
da fehlen ihm die Gelder
und sonst noch allerhand.
Die Mutter spricht: Ich werde laufen
und meinem Fränzel alles kaufen.
Wart, Fränzel, wart!

Als nach dem Tode seiner Frau Lust und Anlaß zu Zeitgedichten fehlten, seine übrige poetische Produktion versiegte und auch seine wissenschaftliche Tätigkeit immer engere Kreise zog, war seinem Alter noch eine ganze Reihe von Kinderliedern beschert, die denen seiner jungen Jahre durchaus nicht nachstehen, z. B. der Winter und die Spatzen, der Reiher, der Reif, Sonst aber sind wir ganz vergnügt. Die «Alten und neuen Kinderlieder», die auf Weihnachten 1873 herauskamen, versah er mit folgenden einleitenden Versen:

So singe wieder, immer wieder
in deine Kindheit dich zurück!
Es wollen diese Kinderlieder
erneuern dir dein Jugendglück.

Es lächelt dir aus jedem Liede
der blaue Himmel freundlich zu,
die ganze Welt ist Freud und Friede
um dich, in dir nur Still und Ruh.

Aus jedem frischen Frühlingshauche
und Sonnenblick in Wald und Feld,
aus jeder Blume, jedem Strauche
spricht hier zu dir die Kinderwelt.

O singe nur! In diesen Tönen
wird schwinden aller Gram und Schmerz,
an allem Lieben, allem Schönen
erfreut sich wiederum dein Herz.

Aus Hoffmanns Kinderliedern läßt sich ein Bild seiner Kinderwelt ausdenken: Ein Dorf mit einigen hundert Einwohnern (1939 2 500), niedersächsische Häuser mit großen, weit heruntergezogenen Strohdächern, unter denen Wohnteil, Scheune und Stall vereinigt sind; sorgfältig gepflegte Blumengärten, wo ein Beet den Kindern überlassen wird; Obstbäume ums Dorf, topfebene Felder mit Klee und Korn. Der Gänsehirt treibt die Gänseherde zum Tümpel in der Nähe; im weiten Sumpf- und Schilfland der Aller (Nebenfluß der Weser) sucht der Storch seine Nahrung; auf der Durchreise kann man hier auch Kranich und Reiher beobachten. Aber auch ein hübscher, wohldurchforsteter Wald ist da, wo der Kuckuck ruft, wo man in Binsenkörbchen allerlei Beeren liest und Haselnüsse pflückt, gelegentlich kann man sogar den Wiedehopf tanzen sehen. In den Wald gehen auch die Kriegszüge der Buben. Im strengen Winter, gegen den man sich nur schlecht schützen kann, verkriechen sich Herr und Knecht beim warmen Stubenofen, wo es so fein nach Bratäpfeln riecht. Ein Schneemann gehört zum ersten Schneefall, Schneeballschlachten werden ausgetragen, und auf den zugefrorenen Teichen lernt man Schlittschuhlaufen. Aber wie sehnen sich doch die Kinder nach dem Frühling! Begeistert begrüßen sie die Rückkehr der Vögel und ziehen mit einem bräutlich geschmückten Mädchen und einem ganz in belaubte Zweige gehüllten Knaben ins Nachbardorf, um singend und tanzend für Ostern zu heischen. Der Sommer bringt das Erntefest, der Herbst die Obstlese und den Jahrmarkt, und bald trägt der Weihnachtsmann den schönsten aller Bäume herein, den Christbaum mit Lichtern, Aepfeln und Backwerk. Zwar geschieht auch Böses: die Spinne fängt heimtückisch die Fliege, der Fuchs bricht in den Hühnerstall ein, ein Kind verliert sich im Walde, der Krieg zerstört ein Nachbardorf; aber auch das liegt beschlossen in Gottes Rat und kann den kindlichen Glauben an Gottes Güte, die die Kinder am schönsten aus den deutschen Chorälen kennen lernen, nicht erschüttern.

Hoffmann muß bei seinen Geschwistern und Gastgebern ein ausgezeichneter Onkel gewesen sein. Er gewann bald die Zuneigung der Kinder, indem er in Spiel und Lied den Spuren seiner eigenen schönen Kindheit folgte. Wie sehr sich Hoffmann auch um die Freundschaft bedeutender Männer bemühte, so war ihm doch keine engere freundschaftliche Bindung beschieden. Dagegen hing sein Herz im Laufe seines Lebens immer wieder an eben auf-

blühenden kindhaften Mädchen, in denen er wohl ein wesentliches Kindheitserlebnis wiederzufinden hoffte; auch seine spätere Frau war kaum 17jährig, als er sie kennen lernte. Dem Töchterchen von Breslauer Freunden bekannte er (Buch der Liebe, 1836):

Dich kannt' ich schon, als ich ein Kind noch war,
schon damals sprach zu mir derselbe Mund.
Es sah mich an dasselbe Augenpaar,
dieselbe Seele gab sich damals kund.

Ein Engel war's, der mir im Traum erschien;
er sah mich an und sprach manch süßes Wort —
und als es Morgen ward, sah ich ihn fliehn,
und meine Sehnsucht sucht' ihn immerfort,
und endlich fand sie ihn.

Ist es nicht, vom letzten Vers abgesehen, als ob hier Hoffmann ganz nah an das Geheimnis seines Lebens, Leidens und Dichtens rührte?

Aus welchen Tiefen die Kinderlieddichtung Hoffmanns wirklich sprang, können wir nicht ergründen. Hoffmann selbst verstand es nicht und nahm diese Gabe fröhlich und dankbar als ein Geschenk seiner Muse. Er entschuldigte sich in seiner Autobiographie immer wieder dafür, weil er wohl fühlte, daß solche Beschäftigung eines Gelehrten, Patrioten und Dichters nicht würdig war. Am besten ließ es sich politisch tarnen: «Ich dichte jetzt (1850) Kinderlieder, Lieder für ein neues Geschlecht; denn von dem jetzigen erwarte ich nichts mehr.» Sicher ist, daß Hoffmann eine besonders glückliche Kindheit und Jugend zuteil geworden war, aus deren glückhaftem Grund beides, seine «Herzensfreudigkeit» (eine Charakterisierung von Johanna Kapp) und sein Kinderliedschaffen wuchsen. Ja, es könnte nachträglich scheinen, als ob all sein Bemühen um die große, ernste Dichtung und sein politischer Kampf als Dichter Irrwege und Abweichungen von seinem Lebensgrund waren oder nur Vorübungen zu seiner wirklichen, kaum eingestandenen, in den Augen der Welt unernsthaften Berufung: zur Kinderlieddichtung!

«Die Kinderwelt ist für mich die verkörperte Poesie des Menschenlebens. Aus ihr und für sie zu dichten war für mich immer ein hoher Genuß und endlich so zum Bedürfnis geworden, daß mir noch im hohen Alter die Kinderwelt mein Lustgarten war, worin ich mir Blumen pflanzte und Blumenkränze wand» (Handschriftlich).

«Aus ihr und für sie», das heißt doch: aus dem Lebenskreis der Kinder heraus und aus den Schächten des eigenen Kindheitserlebnisses, aber auch aus verantwortlicher Zuneigung. Aus diesem Geiste sind die besten Werke der Weltliteratur des Kindes entstanden, und ich glaube, daß für die deutschsprechenden Kinder vielleicht zwei oder drei Dutzend Liedchen von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben auch dazu gehören.

Kinderlieder

von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben*

VON TIEREN

Frühlings Ankunft

Alle Vögel sind schon da,
alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musiziern,
Pfeifen, Zwitschern, Tirliern!
Frühling will nun einmarschiern,
kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
flink und froh sich regen!
Amsel, Drossel, Fink und Star
und die ganze Vogelschar
wünschet uns ein frohes Jahr,
lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
nehmen wir zu Herzen:
wir auch wollen lustig sein,
lustig wie die Vögelein,
hier und dort, feldaus, feldein
singen, springen, scherzen!

Der Frühlingsball

Frühling sprach zu der Nachtigall:
Ich will euch geben einen Ball.
Lade, Nachtigall, alle ein,
alle Vögel groß und klein,
alle Vögel alle!

Und da kamen die Vögel all
zum Frühlingsball mit Sang und Schall:
Kuckuck, Wiedehopf, Elster, Star,
Reiher, Rabe, Strauß und Aar,
Drossel, Fink und Zeisig.

* Ausgewählt aus den etwa 500 Kinderliedern der Gesammelten Werke, herausgegeben von Heinrich Gerstenberg, 8 Bände, Berlin 1890—93.

Und sie tanzten im Blumenduft
bei Sonnenschein und linder Luft,
tranken würzigen Blütenmost,
schmausten lauter feine Kost,
teure, seltne Sachen.

Als der Abend begann zu nahn,
da sprach zur Nachtigall der Hahn:
«Jetzo wird wohl das beste sein,
wenn wir Vögel groß und klein
gehen heim zu Neste.

Aber billig vor allem ist,
daß man des Wirtes nicht vergißt.
Laßt uns, Vöglein groß und klein,
Kikriki! recht dankbar sein:
Vivat hoch, Herr Frühling!»

Die Stare

Vater sprach: in jeden Baum
hängt mir eine Meste!*
Wenn es nächstens Frühling wird,
kommen unsre Gäste.

Als der Frühling wiederkam,
kamen auch die Stare,
zogen in die Mesten ein
wie im vor'gen Jahre.

Und die Stare flogen dann
aus und ein zum Neste.
Jeder hatt' ein eignes Haus,
jeder seine Meste.

Und sie haben manchen Tag
froh mit ihren Jungen,
wenn wir saßen vor der Tür,
uns ein Lied gesungen.

Wettstreit

Der Kuckuck und der Esel,
die hatten großen Streit,
wer wohl am besten sänge
zur schönen Maienzeit.

* Nistkasten

Der Kuckuck sprach: «Das kann ich!»
und hub gleich an zu schrei'n.
«Ich aber kann es besser!»
fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
so schön von fern und nah;
sie sangen alle beide:
Kucku kucku ia!

Kurze Freude

Der Muck und die Fliege verheirateten sich
auf einer Trauerweide
im Sonnenschein ganz öffentlich
und tanzten alle beide.

Und was soll sein dein Heiratsgut
und deine Morgengabe?
«Ein warmes Tröpflein Menschenblut
ist meine ganze Habe.»

Und was soll sein dein Sommergemach,
wo wir uns traulich finden?
«Ein frischer, blumiger, heller Bach
im Schatten breiter Linden.»

Und was soll sein dein Winterlosier,
wann's friert an Ohren und Händen?
«Da nehmen wir beim Bauern Quartier,
spazieren an seinen Wänden.»

Nun tanzen sie, noch freun sie sich
auf ihrer Trauerweide —
da kommt ein Rotschwanz listiglich
und erschnappt sie alle beide.

Johanniswürmchen

Was tanzen so goldige Sternchen
umher in funkelnder Pracht?
Sind Käfer mit ihren Laternchen,
die fliegen spaziern bei Nacht.

Wenn einer begegnet dem andern,
dann grüßen sie sich, wie man's tut,
erzählen sich etwas und wandern
dann weiter gar wohlgemut.

Und kehrt der Morgen dann wieder,
sucht jeglicher eilig sein Haus,
doch eh er sich leget nieder,
löscht er sein Laternchen aus.

Der Reiher

Wenn spazieren geht der Reiher,
denkt er über manches nach:
Ob sich's besser fischt am Weiher
oder besser noch am Bach.

Endlich hat er sich entschlossen,
geht zum Weiher hin und fischt,
und da weilt er unverdrossen,
bis er einen Fisch erwischt.

Warten, das versteht er prächtig,
Langeweile kennt er nicht;
was er tut, er tut's bedächtig,
und Geduld ist seine Pflicht. —

Willst du irgend was erringen,
lern vom Reiher mancherlei,
und Geduld vor allen Dingen
bestens dir empfohlen sei.

Frau Spinne

Frau Spinne spinnt im Sonnenschein
und singt dazu ein Liedelein:
Di da didallala.

Sie spinnt so zart, sie spinnt so fein
und denkt: Wer will mein Meister sein?
Di da didallala.

Da hangt ihr Häuslein blank und rein,
Frau Spinne setzt sich mitten drein.
Di da didallala.

«Nun sitz ich hier so ganz allein,
hat keiner Lust mein Gast zu sein?»
Di da didallala.

Gleich kommt ein lustig Mückelein:
«Sei mir willkommen, Schwesterlein!»
Di da didallala.

Frau Spinn umarmt's und spinnt es ein,
nichts hilft dem Mückelein sein Schrei'n.
Di da didallala.

Und sie verschmaust es klimperklein
und singt dazu ein Liedelein:
Di da didallala.

Jeder nach seiner Art

Immer langsam, immer langsam
ohne Sang und ohne Klang
geht die Schnecke ihren Gang.

Will sie gehen, will sie gehen
in die weite Welt hinaus,
nimmt sie mit ihr ganzes Haus.

Ist es draußen, ist es draußen
trübes Wetter, feucht und naß,
dann spaziert sie in dem Gras.

Scheint die Sonne, scheint die Sonne,
hängt sie sich an einen Baum,
bleibt im Haus und rührt sich kaum.

Ihre Weise, ihre Weise
hat die Schnecke so wie du:
Nun so laß sie denn in Ruh!

Biene

Summ summ summ!
Bienchen summ herum!
Ei, wir tun dir nichts zu Leide,
flieg nun aus in Wald und Heide!
Summ summ summ!
Bienchen summ herum!

Summ summ summ!
Bienchen summ herum!
Such in Blumen, such in Blümchen
dir ein Tröpfchen, dir ein Krümchen!
Summ summ summ!
Bienchen summ herum!

Summ summ summ!
Bienchen summ herum!
Kehre heim mit reicher Habe,
bau uns manche volle Wabe!
Summ summ summ!
Bienchen summ herum!

Summ summ summ!
Bienchen summ herum!
Bei den heilig Christ-Geschenken
wollen wir auch dein gedenken —
Summ summ summ!
Bienchen summ herum!

Summ summ summ!
Bienchen summ herum!
Wenn wir mit dem Wachsstock suchen
Pfeffernüß und Honigkuchen.
Summ summ summ!
Bienchen summ herum!

(nach Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galopp)

Das Lied der Vögel

Wir Vögel haben's wahrlich gut,
wir fliegen, hüpfen, singen,
wir singen frisch und wohlgemut,
daß Wald und Feld erklingen.

Wir sind gesund und sorgenfrei
und finden, was uns schmecket;
wohin wir fliegen, wo's auch sei,
ist unser Tisch gedecket.

Ist unser Tagewerk vollbracht,
dann ziehn wir in die Bäume;
wir ruhen still und sanft die Nacht
und haben süße Träume.

Und weckt uns früh der Sonnenschein,
dann schwingen wir's Gefieder,
wir fliegen in die Welt hinein
und singen unsre Lieder.

Das Aehrenfeld

Ein Leben war's im Aehrenfeld
wie sonst wohl nirgends auf der Welt:
Musik und Kirmeß weit und breit
und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag
und luden ein zum Zechgelag:
Hier ist es gut, herein! herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit seiner Frau,
trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
und wo nur winkt' ein Blümelein,
da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzten ihren Reihn
wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben rings umher,
als ob es ewig Kirmeß wär.
Die Gäste zogen aus und ein
und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut ist gemäht das Aehrenfeld,
zerstöret ist das schöne Haus,
und hin ist Kirmeß, Tanz und Schmaus.

Der Störche Wanderlied

Fort, fort, fort und fort
an einen andern Ort!
Nun ist vorbei die Sommerzeit:
drum sind wir Störche jetzt bereit,
von einem Land zum andern
zu wandern.

Ihr, ihr, ihr und ihr,
ihr Bauern lebet wohl!
Ihr gabt zur Herberg euer Dach,
und schütztet uns vor Ungemach:
drum sei euch Glück und Frieden
beschieden.

Du, du, du und du,
leb wohl, du schöner Teich!
Du hast an deinen Ufern oft
verliehn, was unser Herz gehofft.
Dein denken wir von ferne
noch gerne.

Ihr, ihr, ihr und ihr,
ihr Frösche lebet wohl!
Ihr habt uns oft Musik gemacht
und uns mit manchem Schmaus bedacht.
Lebt wohl, auf Wiedersehen!
Wir gehen.

Fort, fort, fort und fort
an einen andern Ort!
Nun ist vorbei die Sommerzeit:
drum sind wir Störche jetzt bereit,
von einem Land zum andern
zu wandern.

Spatz und Katze

Wo wirst du den Winter bleiben?
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
«Hier und dorten, aller Orten»,
sprach gleich wieder das Spätzchen.

Wo wirst du denn zu Mittag essen?
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
«Auf den Tennen mit den Hennen»,
sprach gleich wieder das Spätzchen.

Wo wirst du denn die Nachtruh halten?
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
«Laß dein Fragen, will's nicht sagen»,
sprach gleich wieder das Spätzchen.

Ei, sag mir's doch, du liebes Spätzchen!
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
«Willst mich holen — Gott befohlen!»
Fort flog eilig das Spätzchen.

Fliegenbitte

Gönnt doch dem kleinen Wintergast
im warmen Zimmer Ruh und Rast!
Da draußen ist gar schlimme Zeit,
es stürmt und regnet, friert und schneit.

Ach, mein Begehren ist nur klein,
ich nehme wenig Raum nur ein:
im Blumenbusch am Fenster hier,
da such ich mir ein Nachtquartier.

Und wird es mir darin zu kalt,
so ist mein liebster Aufenthalt
beim alten Fritzen auf dem Hut,
da sitz ich sicher, warm und gut.

Und kommt der heilge Christ heran,
dann freu ich mich wie jedermann,
Weihnachten soll's für mich auch sein,
ein Kuchenkrümchen wird schon mein.

Drum laß die arme Flieg in Ruh,
sie hat ein Recht zu sein wie du.
Nun, liebes Kind, nun freue dich
und sei noch lustiger als ich.

O weh uns armen Gänsen!

Wann wird es, wann wird es doch Frühling einmal?
Wann rauschet das Bächlein doch wieder ins Tal?
Wann können wir Gänse spazieren im Frei'n,
im Wasser uns baden beim Sonnenschein?

Erst gestern ist uns eine Wake* gemacht,
doch fror sie uns leider schon zu über Nacht.
Nun sitzen wir traurig am Ufer und schaun
gen Himmel und fragen: Wann wird es doch tau'n?

 * Oeffnung in der Eisdecke

Wenn's lange noch bleibet so eisig und kalt,
verlernen wir Gänse das Schwimmen auch bald.
Stellt drum sich der Frühling nicht ehestens ein,
so lohnt es sich kaum eine Gans noch zu sein.

Der Winter und die Spatzen

Sie zwitscherten und sangen,
man hörte kaum sein Wort:
Der Winter ist gegangen
und alles Leid ist fort! —

Ei, wartet nur, ihr Spatzen!
Sollt mich schon wiedersehn.
Das Zwitschern und das Schwatzen,
das soll euch bald vergehn! —

Da kam der Winter wieder,
er brachte Kält und Schnee;
da gab es keine Lieder,
kein fröhliches Juchhe.

Die Spatzen aber saßen
vergnügt in Stall und Haus.
O Winter, laß das Spassen!
Wir lachen dich doch aus. —

So ist es auch ergangen:
Kaum war der Winter fort,
die Spatzen fröhlich sangen,
man hörte kaum sein Wort.

JAHRESZEITEN

Winters Abschied

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
daß jetzt mein Herze lacht.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gerne vergeß ich dein,
kannst immer ferne sein.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Bald ist der Frühling da

Tra ri ra!
Bald ist der Frühling da!
Bald werden grün die Felder,
die Wiesen und die Wälder.
Tra ri ra!
Bald ist der Frühling da.

Tra ri re!
Schon schmilzet Eis und Schnee:
die Quellen rauschen wieder
von allen Bergen nieder.
Tra ri re!
Schon schmilzet Eis und Schnee.

Tra ri ro!
Jetzt sind wir wieder froh!
Ja, Trost für lange Plage
verleihn die längern Tage.
Tra ri ro!
Jetzt sind wir wieder froh.

Tra ri ru!
Du lieber Frühling du,
laß uns nicht länger warten!
Komm bald in Feld und Garten!
Tra ri ru!
449 Du lieber Frühling du!

Der Frühling ist da

Der Frühling hat sich eingestellt,
wohlan, wer will ihn sehn?
Der muß mit mir ins freie Feld,
ins grüne Feld nun gehn.

Er hielt im Walde sich versteckt,
daß niemand ihn mehr sah;
ein Vöglein hat ihn aufgeweckt,
jetzt ist er wieder da.

Jetzt ist der Frühling wieder da:
ihm folgt, wohin er zieht,
nur lauter Freude fern und nah
und lauter Spiel und Lied.

Und allen hat er, groß und klein,
was Schönes mitgebracht,
und sollt's auch nur ein Sträußchen sein,
er hat an uns gedacht.

Drum frisch hinaus ins freie Feld,
ins grüne Feld hinaus!
Der Frühling hat sich eingestellt,
wer bliebe da zu Haus?

Regen, Regen

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Bring uns Kühle, lösch den Staub
und erquicke Halm und Laub!

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Labe meine Blümelein,
daß sie blühn im Sonnenschein!

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Nimm dich auch des Bächleins an,
daß es wieder rauschen kann!

Waldlied

Im Walde möcht ich leben
zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
winkt jeder Zweig und Ast;
das Blümchen auf den Matten
nickt mit: Komm, lieber Gast!

Wie sich die Vögel schwingen
im hellen Morgenglanz!
Und Hirsch und Rehe springen
so lustig wie zum Tanz!

Von jedem Zweig und Reise
hör nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
Kommt, kommt in grünen Wald!

Herbstlied

Der Frühling hat es angefangen,
der Sommer hat's vollbracht.
Seht, wie mit seinen roten Wangen
so mancher Apfel lacht!

Es kommt der Herbst mit reicher Gabe,
er teilt sie fröhlich aus,
und geht dann, wie am Bettelstabe
ein armer Mann, nach Haus.

Er hat die Keller und die Speicher
gefüllt mit Speis und Trank;
er wurde arm, wir wurden reicher,
und will doch keinen Dank.

Er will uns ohne Dank erfreuen,
kommt immer wieder her:
Laßt uns das Gute so erneuen,
dann sind wir gut wie er!

Obstlese

Das ist ein reicher Segen
in Gärten und an Wegen!
Die Bäume brechen fast.
Wie voll doch alles hanget!
Wie lieblich schwebt und pranget
der Aepfel goldne Last!

Jetzt auf den Baum gestiegen!
Laßt uns die Zweige biegen,
daß jedes pflücken kann!
Wie hoch die Aepfel hangen,
wir holen sie mit Stangen
und Haken all heran.

Und ist das Werk vollendet,
so wird uns auch gespendet
ein Lohn für unsern Fleiß.
Dann ziehn wir fort und bringen
die Aepfel heim und singen
dem Herbste Lob und Preis.

Zur Weinlese

Heute Jubel! heute Lust!*
Sang und Klang aus voller Brust!*
Freud und Leben dort und hier!
Heute, heute herbsten wir!*

Unsre Reben rings umher
sind von reifen Trauben schwer.
Heuer gibt es guten Wein,
heuer kann man fröhlich sein.

Jung und alt, nun frisch heran!
Heute fängt das Leben an.
In den Bergen hier und dort
hall es fort und immer fort!

Herbstlied

Bald fällt von diesen Zweigen
das letzte Laub herab.
Die Büsch und Wälder schweigen,
die Welt ist wie ein Grab.
Wo sind sie denn geblieben?
Ach! sie sangen einst so schön —
Der Reif hat sie vertrieben
weg über Tal und Höhn.

Und bange wird's und bänger
und öd in Feld und Hag;
die Nächte werden länger,
und kürzer wird der Tag.
Die Vögel sind verschwunden,
suchen Frühling anderswo;
nur wo sie den gefunden,
da sind sie wieder froh.

* ohne nachfolgenden Refrain auf: Juchheidi, juchheida etc.

Und wenn von diesen Zweigen
das letzte Laub nun fällt,
wenn Büsch und Wälder schweigen,
als trauerte die Welt —
dein Frühling kann nicht schwinden,
immer gleich bleibt dein Geschick,
du kannst den Frühling finden
noch jeden Augenblick.

Im Herbste

Nun wird so braun und falbe
das schöne Sommerlaub;
schon rauscht es von den Bäumen
und ist der Winde Raub.

Bald fällt durch kahle Reiser
der kalte Schnee herab;
der Wald ist öd und traurig,
die Erde wie ein Grab.

Schon sind mit dürrem Laube
die Pfad im Wald bestreut,
als sollten wir nicht wandeln,
wo wir uns jüngst gefreut.

Laß rauschen, immer rauschen!
Die Hoffnung bleibt bestehn,
die Hoffnung auf den Frühling,
die kann kein Wind verwehn.

Der Reif

Der Reif ist ein geschickter Mann:
O seht doch, was er alles kann!
Er haucht nur in den Wald hinein,
wie ist verzuckert schön und fein
ein jeder Zweig und Busch und Strauch
von seinem Hauch!

Wie schnell es ihm von Händen geht!
Kein Zuckerbäcker das versteht.
Und alles fein und silberrein,
wie glänzt es doch im Sonnenschein!
Wär alles doch nur Zucker auch
von seinem Hauch!

Doch nein, wir sind schon sehr erfreut,
daß uns der Reif so Schönes beut.
O Winter, deinen Reif auch gib!
Uns ist die Augenweide lieb,
und ohne Duft und Frühlingshauch
freun wir uns auch.

Sehnsucht nach dem Frühling

O wie ist es kalt geworden
und so traurig, öd und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden,
und die Sonne scheint nicht mehr.

Auf die Berge möcht ich fliegen,
möchte sehn ein grünes Tal,
möcht in Gras und Blumen liegen
und mich freun am Sonnenstrahl;

Möchte hören die Schalmeien
und der Herde Glockenklang,
möchte freuen mich im Freien
an der Vögel süßem Sang.

Schöner Frühling, komm doch wieder,
lieber Frühling komm doch bald,
bring uns Blumen, Laub und Lieder,
Schmücke wieder Feld und Wald!

Ja, du bist uns treu geblieben,
kommst nun bald in Pracht und Glanz,
bringst nun bald all deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz.

Frühlingsbotschaft

Kuckuck, Kuckuck, ruft aus dem Wald:
Lasset uns singen,
tanzen und springen!
Frühling, Frühling wird es nun bald.

Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrein:
Komm in die Felder,
Wiesen und Wälder!
Frühling, Frühling, stelle dich ein!

Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen,
ist dir gelungen:
Winter, Winter, räumet das Feld.

KINDERLEBEN

Das Lied vom Monde

Wie ihm seine Mutter vom Monde etwas sang

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
der hinter unsern Bäumen
am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
wann alles schlafen will,
hervor aus seinem Hause
zum Himmel leis und still.

Dann weidet er die Schäfchen
auf seiner blauen Flur;
denn all die weißen Sterne
sind seine Schäfchen nur.

Sie tun sich nichts zuleide,
hat eins das andre gern,
und Schwestern sind und Brüder
da droben Stern an Stern.

Und soll ich dir eins bringen,
so darfst du niemals schrein,
mußt freundlich wie die Schäfchen
und wie ihr Schäfer sein!

Wie Sigismund ein Schnelläufer ward

An einem grünen Baume hing
ein kleiner, bunter Schmetterling
und hatte Lust zur Welt hinein,
doch war sein Flügel noch zu klein.

Und unterm Baume sitzt ein Kind
und will zur Mutter hin geschwind;
die Mutter sprach: Nur fein gemach!
Die Füßchen sind dir noch zu schwach!

Da kam die Sonne warm und lind
und schien auf Schmetterling und Kind —
zur Blume flog der Schmetterling,
zur Mutter, husch! das Kindlein ging.

*Für Elisabeth Nathusius**

Schlafe, liebes Elselein,
schlafe nun ein!

Schmetterling sucht am Blatt
sich eine Lagerstatt.

Käferchen eilt zur Ruh,
tut seine Aeuglein zu.

Fliegen und Mückelein
summen in Schlaf sich ein.

Sperling fliegt unters Dach
flink in sein Schlafgemach.

Kickriki läßt sein Schrei'n,
geht in den Stall hinein.

Kuh und Kalb, Pferd und Schaf,
alles will Ruh und Schlaf.

Marpessa ist ganz matt,
will nach der Lagerstatt.

Schlafe, liebes Elselein,
schlafe nun ein!

Schlafe, mein Püppchen

Jetzo, mein Püppelein,
sing ich dich ein!
Draußen da ist es kalt,
ist beschneit Feld und Wald.
Aber in deinem Bett
liegt es sich nett.

* Die Tochter von Wilh. v. Nathusius auf Gut Königsborn bei Magdeburg.

Schlafe, mein Püppelein,
schlafe nun ein!
Tu nun die Augen zu,
schlaf nun in guter Ruh!
Schnell ist ja hin die Nacht,
eh wir's gedacht.

Morgen schon früh um acht
sind wir erwacht,
wünsch ich dir gute Zeit,
zieh ich dir an dein Kleid,
nimmst du das Süppelein
froh mit mir ein.

Und zu der Großmama,
heissassa!
gehen dann du und ich.
Juchhe, wie freu ich mich!
Guten Tag, Großmama!
jetzt sind wir da.

Alles ist krank

Papa, mein Stühlchen
das trauert gar sehr,
mein liebes Stühlchen
hat keine Beine mehr.

Papa, mein Tischchen
ist schief und krumm:
will ich es stellen,
dann fällt es immer um.

Papa, und sieh doch!
Ach, alles ist krank:
das Stühlchen, das Tischchen,
das Schränkchen und die Bank.

Papa, du mußt es
mir machen zurecht,
sonst geht's meinem Hausrat
noch ganz entsetzlich schlecht.

Hänselein

Hänselein, willst du tanzen?
Ich geb dir auch ein Ei.
«O nein, ich kann nicht tanzen,
und gäbst du mir auch drei.
In unserm Hause geht das nicht,
die kleinen Kinder tanzen nicht,
und tanzen kann ich nicht.»

Hänselein, willst du tanzen?
Ein Vöglein geb ich dir.
«O nein, ich kann nicht tanzen,
und gäbst du mir auch vier.
In unserm Hause geht das nicht,
die kleinen Kinder tanzen nicht,
und tanzen kann ich nicht.»

Hänselein, willst du tanzen?
Ich geb dir einen Stock.
«O nein, ich kann nicht tanzen,
und gäbst du mir ein Schock.*
In unserm Hause geht das nicht,
die kleinen Kinder tanzen nicht,
und tanzen kann ich nicht.»

Hänselein, willst du tanzen?
Ein Tänzlein geig' ich dir.
«O ja, ich kann schon tanzen,
jetzt geig' ein Stücklein mir!
In unserm Hause gilt der Brauch:
Sobald man geiget, tanzt man auch,
und tanzen kann ich auch.»

 * 60 Stück

Alle — Ein Schneemann! Ein Schneemann!
Einer — Nicht lange besonnen!
Nur munter begonnen!
Jetzt können wir rollen
den Schnee nach Gefallen,
so lange wir wollen,
zu mächtigen Ballen.
Alle — Ein Schneemann! Ein Schneemann!
Einer — Doch soll er geraten,
bringt Schaufel und Spaten,
und lasset uns holen
zu Augen und Händen
zwei Stecken und Kohlen,
das Werk zu vollenden.

Ein anderer — Richtet auf den Stumpf,
daß er werd ein Rumpf!
Müßt dann auch die Stecken
fein mit Schnee bedecken,
daß er kann zu beiden Seiten
seine Arme schön ausbreiten.
Setzt ihm dann ein Köpflein auf
und ein Hütlein obendrauf!

Gebt ihm in die Hand ein Scheit,
so als wollt er gehn zum Streit!
In die beiden großen hohlen
Augenlöcher fügt ihm Kohlen!
Macht ihm dann noch obendrein
einen Mund von Ziegelstein!
Steckt ihm dann, das läßt recht gut,
eine Feder auf den Hut
und an seinen dicken Schopf
einen langen dicken Zopf!
Alle — Der Schneemann! Der Schneemann!
Einige — Da steht er! Wie glotzt er!
Da steht er! Wie trotzt er!
Jetzt wollen wir singen
und tanzen und springen
Auf! stimmt ein Juchhe an:
Alle — Hoch lebe der Schneemann!
Hoch lebe, hoch lebe der Schneemann!

Die Kuckucksfrage

Kuckuck, Kuckuck, sag mir doch,
sag, wie lang ich lebe noch?
(Er ruft siebenmal)

Kuckuck, bist wohl gar nicht klug:
siebn Jahr ist nicht genug.
(Er ruft achtmal)

Hast es besser schon gemacht:
eins schon mehr, das macht schon acht.

Nochmals frag ich: Sag mir an,
sag, wie lang ich leben kann?
(Er ruft immerzu)

Gut, daß du mir prophezeit
solche lange Lebenszeit!

Aber, lieber Kuckuck du,
gib mir Fröhlichkeit dazu!

Dann ist mir mein Leben lang
Kuckuckssang der liebste Sang!

Heidelbeeren

Frau Sonne hat es brav gemacht,
sie hat die Beeren zur Reife gebracht,
die Heidelbeeren.

Wir wollen uns bücken
und fleißig pflücken
die Heidelbeeren.

Wir wollen verzehren,
Frau Sonne zu Ehren,
die Heidelbeeren,
die lieben, blauen Heidelbeeren.

Guten Kindern geht es gut

Es wollt ein Knabe früh aufstehn
459 und wollt in grünen Wald nach Beeren gehn.

Und als er kam in Wald hinein,
da pflückt er viele rote Erdbeerlein.

Und als er wollte heim nach Haus,
da fand er nicht zum grünen Wald hinaus.

«Soll ich die Nacht im Walde sein —
wer tröstet denn daheim mein Mütterlein!»

Er weint und rennet hin und her:
«Ach, wenn ich doch bei meiner Mutter wär!»

Und endlich ist er müd und matt,
er sucht im Busch sich eine Lagerstatt.

Es singen hell die Vögelein,
er macht die Augen zu und schläfet ein.

Da springt ganz leise, husch, husch, husch
ein graues Männlein aus dem dunkeln Busch.

Graumännlein weckt ihn alsobald
und führt ihn aus dem weiten grünen Wald.

Und als der Knab ins Dorf will gehn,
Graumännlein ist nicht weiter mehr zu sehn.

Froh tritt der Knab ins Haus hinein,
erzählet alles seinem Mütterlein.

Die Mutter spricht: «Wie froh bin ich!
Ach Gott, wie freu ich mich herzinniglich!

Den guten Kindern geht es gut,
die hat der liebe Gott in seiner Hut.»

Wanderlied

Vögel singen, Blumen blühn,
grün ist wieder Wald und Feld.
O, so laßt uns ziehn und wandern
von dem einen Ort zum andern
durch die weite grüne Welt!

Wie im Bauer sitzt der Vogel,
saßen wir noch jüngst zu Haus.
Aufgetan ist jetzt das Bauer,
hin ist Winter, Kält und Trauer,
und wir fliegen wieder aus.

Freude lebt auf allen Wegen,
um uns, mit uns, überall.
Freude säuselt aus den Lüften,
hauchet aus den Blumendüften,
tönt im Sang der Nachtigall.

Nun so laßt uns ziehn und wandern
durch den neuen Sonnenschein,
durch die lichten Au'n und Felder,
durch die dunkelgrünen Wälder
in die neue Welt hinein!

Rätsel

Ein Männlein steht im Walde
ganz still und stumm,
es hat von lauter Purpur
ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem purpurroten Mäntelein?

Das Männlein steht im Walde
auf einem Bein,
und hat auf seinem Haupte
schwarz Käpplein klein.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem kleinen schwarzen Käppelein?

*

Das Männlein dort auf einem Bein,
mit seinem roten Mäntelein
und seinem schwarzen Käppelein
kann nur die Hagebutte sein!

Froh und lustig

Wir ziehn auf Berg und Halde
die grünen Felder entlang,
wir lagern uns im Walde
bei Scherz und fröhlichem Sang.

Wir trotzen Wind und Regen,
versingen jeglich Leid,
es gibt uns allerwegen
die Freud ein treues Geleit.

Der Freude drum zu Ehren
stimmt an ein fröhliches Lied!
Sie will nur dort einkehren,
wo treue Herzen sie sieht.

Wir wollen unsre Herzen
von Gram und Kummer befrein
und spielen, lachen, scherzen,
um froh und lustig zu sein.

Leb wohl, du schöner Wald

So scheiden wir mit Sang und Klang:
leb wohl, du schöner Wald!
mit deinem kühlen Schatten,
mit deinen grünen Matten,
du süßer Aufenthalt!

Wir singen auf dem Heimweg noch
ein Lied der Dankbarkeit:
Lad ein wie heut uns wieder
auf Laubesduft und Lieder
zur schönen Maienzeit!

Schaut hin! Von fern noch hört's der Wald
in seiner Abendruh:
die Wipfel möcht er neigen,
er rauschet mit den Zweigen,
lebt wohl! ruft er uns zu.

Kitzlein, Spitzlein und Fritzlein

Es war einmal ein Kitzlein,
auch war einmal ein Spitzlein,
die sich seit vielen Tagen
nicht konnten recht vertragen.

Was eins je tat von beiden,
das andre wollt's nicht leiden,
und bellte laut das Spitzlein,
so meckerte das Kitzlein.

Da dachte Meiers Fritzchen:
Du Böckchen und du Spitzchen,
ihr sollt euch schon vertragen,
ich spann euch vor den Wagen!

Und Fritzchen saß im Wagen
und wollte munter jagen,
da bellte laut das Spitzlein,
da bäumte sich das Kitzlein.

Da half kein Schrei'n noch Schlagen,
sie warfen um den Wagen.
Noch eh es ging ans Traben,
lag Fritzchen schon im Graben.*

Die nicht zusammen passen,
soll man gewähren lassen,
sonst geht es uns wie Fritzchen
mit seinem Bock und Spitzchen.

Sonst aber sind wir ganz vergnügt

Wir wollten Blumen holen,
das muß uns jetzt vergehn:
die Sonn hat sich empfohlen
und läßt sich nimmer sehn.
Schon kommt heran der Regen,
wir bleiben hübsch zu Haus;
wer geht auf nassen Wegen
in Wald und Flur hinaus?
Es soll einmal so sein!
Und weil sich's so gefügt,
so finden wir uns drein —
Sonst aber sind wir ganz vergnügt.

Wir wollten kegelschieben,
ballschlagen wollten wir;
es ist dabei geblieben,
jetzt sind wir wieder hier.
Wir hätten gern begonnen
wohl dies und jenes Spiel —
Nun ist die Zeit verronnen,
verregnet ist uns viel.
Es soll einmal so sein!
Und weil sich's so gefügt,
so finden wir uns drein —
Sonst aber sind wir ganz vergnügt.

 * handschriftlich: Nach einer kurzen Strecke — lag Fritzchen schon im Drecke.

Alles vergänglich

Hab'n wir wieder einmal
Seifenblasen gemacht,
sahn dem Farbenspiele zu.
In dem schönsten Prangen,
hui, da war's vergangen,
hui, da war es hin im Nu.

Hab'n wir wieder einmal
Blindekuh gespielt,
uns gehascht wie Katz und Maus.
Als wir recht im Gange,
hui, da währt's nicht lange,
hui, da mußten wir nach Haus.

Hab'n wir wieder einmal
Schattenspiel gemacht,
und das war so wundernett.
Als wir's recht genossen,
hui, da ward's verschlossen,
hui, da mußten wir zu Bett.

Lieder von Hoffmann von Fallersleben im Schweizer Singbuch, Mittelstufe

Mailied (Der Frühling hat sich eingestellt). J. F. Reichardt, Seite 118/19).

Waldlied (Im Walde möchte ich leben). K. Fr. Zelter, Seite 162.

Abschied (So scheiden wir mit Sang und Klang), Volksweise, Seiten 164/65.

Die Vögel singen (Alle Vögel sind schon da), Volksweise, Seite 166.

Wettstreit (Der Kuckuck und der Esel, die hatten großen Streit).
K. F. Zelter, Seite 171.